Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1–$1\frac{1}{8}$ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 75. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 18. September 1875.

Abonnements-Einladung.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel ersuchen wir unsere geehrten Abonnenten, ihre Bestellungen auf das

IV. Quartal 1875
(XVI. Jahrgang)

unseres Blattes im Interesse ununterbrochener Zusendung bei den resp. Buchhandlungen oder Post-Anstalten möglichst bald erneuern zu wollen.

Der Abonnementspreis beträgt auch für das neue Quartal nur 3 Mark 60 Pf., bei directer Zusendung unter Kreuzband 4 Mark.

Breslau, im September 1875.

Eduard Trewendt,
Verlagshandlung.

Inhalts-Uebersicht.

Die Aufbewahrung der Wurzelgewächse über Winter.

(Original.)
(Schluß.)

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß, wenn die Kartoffeln gut trocken in die Mieten gekommen sind, und vor dem festen Bedecken mit Boden gut ausgeschwitzt haben, ein Verderben durch „zu warm liegen" nicht zu befürchten ist. Was die Entfernungen der einzelnen Mieten von einander betrifft, so wird jeder Landwirth, der seine Gespanne lieb hat, diese so vollkommen berechnen, daß zwischen den Mieten noch ein ausreichender Fahrweg liegen bleibt, der es gestattet, zu jedem beliebigen Haufen auf beiden Seiten heranzufahren. Es hat dies auch den Vortheil, daß sich im Winter Schneewehen weniger leicht festsetzen können und daß die Aufsicht über die Mieten leichter ist.

Daß die Mieten zur Winterzeit und namentlich zu der Periode, wo auf ihnen die lose Decke von Mist, Laub u. s. w. fleißig revidirt werden müssen, um event. Löcher, welche Spitzbuben gemacht haben, wieder zu schließen, versteht sich von selbst, ebenso daß man diejenigen Haufen, denen man Veranlassung zu haben glaubt, ihres Verhaltens wegen zu mißtrauen, hin und wieder öffnet und untersucht. Es ist diese Untersuchung sehr einfach dadurch, daß die obenaufliegende Strohwulst sehr leicht eine Einsicht in die oberste Kartoffelschicht gestattet. Liegen die Kartoffeln zu warm, dann ist die oberste Schicht feucht; ist diese trocken, dann hat man von dieser Seite her nichts zu befürchten.

In ähnlicher Weise wie die Kartoffeln bewahren sich auch die Runkelrüben, Kohlrüben und Möhren leichter und sicherer in Mieten auf, als in Kellern. Ihre Einmietung ist dieselbe wie bei den Kartoffeln, nur können die Strohkränze an der Sohle weggelassen werden, da der vorher angegebene Grund für sie nicht vorhanden ist. Da die Rübe im Allgemeinen mehr Wasser enthält als die Kartoffeln, ist sie der Erhitzung und dem Verfaulen auch leichter ausgesetzt, und es muß daher bei dem Bedecken der Mieten darauf Rücksicht genommen werden. Es ist daher gut, wenn die Haufen recht lange nur ganz leicht bedeckt bleiben, damit die Rüben Zeit haben, sich eines Theiles ihres Wassers durch Verdunsten zu entledigen, und es wird dann stets gut sein, das erste Stroh vor dem dickeren Bedecken mit Erde zu entfernen und durch anderes trockenes zu ergänzen. Ebenso bewährt es sich, wenn man längst der Sohle der Miete einen Luftzug anbringt, der die Regulirung der Temperatur im Haufen selbst im Winter gestattet. Zu diesem Zwecke werden in angemessenen Entfernungen kurze Pfähle kreuzförmig oder zwieselartig in den Boden geschlagen, so daß sie etwa $1\frac{1}{4}$ Fuß vorstehen, und zu beiden Seiten dünne Stangen oder Latten genagelt, so daß die daran geschütteten Rüben nicht durchfallen können und der dadurch gebildete Luftzug einer umgestürzten Schafraufe gleicht. Werden die Ausgänge dieses Luftzuges durch starke Strohwische verstopft, dann dringt schädliche Kälte nicht in die Mieten. Werden sie aber bei warmer Witterung geöffnet, dann wird die sich etwa angesammelt habende Wärme zum Entweichen gebracht.

Bei Aufbewahrung der Wurzel- resp. Rübenfrüchte spielt bezüglich der guten Durchwinterung die Entfernung der Blätter eine nicht unwichtige Rolle, da grade der Kopf der Rübe derjenige Theil an ihr ist, der dem Verderben am ehesten ausgesetzt ist. Jedes zu tiefe Einschneiden ins Fleisch kann Veranlassung geben, daß die betreffende Rübe fault, eben so das Stehenbleiben von Blättern, selbst wenn diese schon abgestorben und dürr sind. Es ist deshalb zu empfehlen, die Blätter zwar abzuschneiden, eine Beschädigung des Fleisches aber nach Möglichkeit zu vermeiden. Nur bei den Rüben, welche man zur Samengewinnung über Winter aufbewahren will, dürfen selbstredend die Blätter nicht abgeschnitten, sondern müssen abgedreht werden.

Hat man nun aber auch durch recht sorgfältige Ausführung der im Vorstehenden angegebenen Vorsichtsmaßregeln eine gewisse Garantie dafür, daß man vor großen Verlusten bewahrt bleibt, daß namentlich bedeutende Quantitäten weder erfrieren noch verfaulen, so ist trotz alledem diese Aufbewahrungsart doch immerhin kostspielig und geht ohne alle Verluste entschieden nicht ab, da man trotz aller Aufsicht und Controle bei größeren Vorräthen doch immer mehr oder weniger von dem guten Willen und der Accuratesse seiner Dienstleute abhängig ist.

Verluste aber sind immer schmerzlich, namentlich für den Landwirth, der ein volles Jahr arbeiten und warten muß, ehe er wieder zu einer Ernte gelangt, und bei der jetzigen Zeit, wo alle Verhältnisse so geschraubt, so unendlich erschwert sind, daß er alle Veranlassung hat, sich auf jede nur mögliche Weise das zu bewahren, was ihm seine saure Arbeit und die Gunst des Himmels eingebracht haben. Es ist deshalb in letzter Zeit das Aufbewahren der Wurzelfrüchte über Winter in Gruben und zwar in gedämpftem Zustande mehr und mehr in Anwendung gebracht worden, und man kann allerdings mit Recht behaupten, daß in dieser Manipulation ein Mittel gefunden ist, den Landwirth vor jedem Schaden zu bewahren, soweit es die zum Verfüttern bestimmten Wurzelfrüchte betrifft. Wir wollen diese Art Aufbewahrung in aller Kürze beschreiben, trotzdem sie bereits vielen Landwirthen bekannt sein dürfte, und damit an diejenigen, welche sich bisher noch nicht dazu entschließen konnten, diese Methode in Anwendung zu bringen, das dringende Verlangen stellen, [illegible] wenigstens einen Versuch mit ihr zu machen, um sich die Gewißheit zu verschaffen, daß sie gut und zu ihrem eigenen Vortheile ist. Die vorher gedämpften Wurzelfrüchte werden grob gemahlen und in gewöhnlichen Erdgruben, die am besten 12 Fuß tief, unten 4, oben $5\frac{1}{2}$ Fuß im Quadrat haben, geschüttet, fest eingestampft, zuerst mit einer dünnen Lage Stroh und hierauf mit Erdboden und zwar in einer Weise bedeckt, daß obenauf ein Dach von Boden wie bei den Kartoffelmieten gemacht wird. Die auf diese Art aufbewahrten Früchte halten sich bis tief in den Sommer hinein gut und werden vom Vieh stets gern gefressen. Eine weitere Arbeit ist an den Gruben nicht nöthig, man hat nur etwa durch das Setzen des Erdbodens entstehende Risse sorgfältig wieder auszufüllen, um die Luft, das Wasser und die Kälte abzuhalten.

Auf diese Weise erspart sich der Landwirth außer den großen Massen Stroh, die zum Bedecken der Haufen nöthig sind, eine Menge Arbeit, entgeht aber auch allen den Verlusten, die er durch Erfrieren und Verfaulen erleiden könnte. Ein einfacher Dämpfapparat ist Alles, was er dazu anzuschaffen nöthig hat, und diese Ausgabe steht zu den Vortheilen in keinem Verhältniß, wird jedenfalls schon durch den ersten Winter bezahlt. (r)

Die Ernte des Jahres 1875.

(Original.)
(Fortsetzung.)

Nach dem Bericht des Agricultur-Departements vom 22. Juni war Winterweizen verhältnißmäßig noch immer in der Entwicklung zurück, obwohl im Westen, namentlich in Kansas, eine entschiedene Besserung bemerkbar war. Der Durchschnittsstand in den Staaten jenseits der Alleghanies (die Zahl 100 als Basis angenommen) war folgender: West-Virginien 60, Kentucky 81, Ohio 57, Michigan 80, Indiana 71, Missouri 55, Kansas 97. Ungeziefer hatte in den westlichen Staaten einigen Schaden angerichtet, während manche Gegenden von Dürre zu leiden hatten. Sommerweizen stand bedeutend besser als Winterweizen, jedoch im Allgemeinen auch unter einem vollen Durchschnitt; als Durchschnittszahlen wurden angegeben für Illinois 91, Wisconsin 94, Minnesota 99, Jowa 97, Missouri 59, Kansas 97, Nebraska 105. Nach den damaligen Anzeichen stand von Winter- und Sommerweizen ein Ertrag von $\frac{4}{5}$ einer vollen Durchschnittsernte zu erwarten. Roggen stand namentlich in dem nördlichen Neu-England und den Golf-Staaten besser als Weizen. Das mit Hafer bebaute Areal war etwas größer, da manche Winterweizenfelder umgepflügt und mit Hafer besäet worden waren. Der Stand der Haferfelder war im Allgemeinen gut, in den Centralstaaten jedoch besser, als in den an der Küste des atlantischen Meeres und stillen Oceans gelegenen Staaten. Mit Gerste war in den Mittelstaaten ein geringeres Areal bebaut als gewöhnlich, während jenseits des Mississippi der Anbau der Gerste sich erweitert hatte. In den meisten Staaten war der Stand der Felder etwas unter dem Durchschnitt. Klee hatte namentlich in den nördlichen Staaten sehr gelitten. Auch in den Obstdistricten zweiten und dritten Ranges hatte der Frost großen Schaden angerichtet, während in den Hauptproductions-Gegenden die Aussichten auf die Obsternte mittelmäßig bis gut in den östlichen, weniger gut in den westlichen Staaten waren. In Delawara wurde eine Durchschnittsernte, in Maryland eine fast volle Ernte erwartet, während in New-Jersey und in dem westlichen Theile des Staates New-York, namentlich in Michigan und anderen westlichen Obstdistricten der Ertrag des Obstes geringer sein dürfte als im vorigen Jahre. In Summa stand damals eine hinter dem mittleren Durchschnitt zurückbleibende Getreideernte in Aussicht; man schätzte den Ausfall gegen eine Vollernte um ca. ein Fünftel.

Ein späterer Ernteberich des Agricultur-Departements in Washington vom 20. Juli besagte Folgendes: Das mit Mais in sämmtlichen Staaten der Union bebaute Areal ist um 8 pCt. größer als im Vorjahre. Außer den Neu-England-Staaten, in welchen das Areal um $1\frac{1}{2}$ pCt., sowie in den Pacific-Staaten, wo das Areal um ca. 1 pCt. reducirt wurde, ist in sämmtlichen Staatengruppen das mit Mais bebaute Areal gesteigert worden, und zwar in den Mittelstaaten um 2, den südatlantischen Staaten um 3, den Golf-Staaten um 10, den südlichen Binnen-Staaten um 12, den Staaten nördlich vom Ohio um 7 und den Staaten westlich von Mississippi um 14 pCt. Der Stand der Maisfelder war unter dem Durchschnitt in den Neu-England-Staaten, mit 82 als niedrigste Durchschnittsziffer in Rhode-Island. In Florida und Alabama ist Mais ebenfalls unter dem Durchschnitt, in den anderen Golf-, sowie in den südlichen Binnenstaaten jedoch über dem Durchschnitt, mit 112 als höchste Durchschnittsziffer im Staate Mississippi. In allen übrigen Staaten mit Ausnahme von Missouri mit 103 als Durchschnittsziffer stand Mais unter dem Durchschnitt, die niedrigste Durchschnittsziffer 82 wies Wisconsin auf.

Das mit Tabak bebaute Areal war größer als im Jahre 1874, und zwar im Maryland um 2, in Virginia um 30, in Nord-Carolina um 33, in Süd-Carolina um 7, in Florida um 23, in Mississipi um 16, in Arkansas um 10, in Tennessee um 203, in Kentucky um 223, in Ohio um 25, in Indiana um 49, in Illinois um 56, in Missouri um 60 pCt. In den Staaten New-York, Pennsylvanien und Texas war das mit Tabak bebaute Areal eben so groß wie im Vorjahre. In den großen Tabak producirenden Staaten war der Stand der Pflanzungen im Allgemeinen 2 pCt. über dem Durchschnitt. In Kentucky, welches zwei Fünftel der Gesammttabakernte liefert, erwartete man 34 pCt. über eine Durchschnittsernte; in den anderen größeren Tabak producirenden Staaten war der Stand entweder einem vollen Durchschnitt nahe oder darüber. Schlechter war der Stand nur in den weniger Tabak producirenden Staaten.

Ueber die Ernte im Westen, in sämmtlichen Staaten der Rocky-Mountairs liegen vom 21. Juli folgende Berichte vor:

Die Heuernte in fast allen Theilen des Westens war reich. In dem südlich vom 44 Breitengrade gelegenen Gebiete war in Wisconsin die Weizenernte quantitativ und qualitativ über dem Durchschnitt. In Illinois und Indiana hatten Regen und Ungeziefer einigen Schaden verursacht, so daß der Gesammtertrag $\frac{3}{4}$ einer Durchschnittsernte nicht übersteigen dürfte. In Kansas, Nebraska, Minnesota und Jowa hoffte man auf eine bedeutend reichere Ernte als im Vorjahre. Die in Kansas und Nebraska durch Heuschrecken angerichteten Verheerungen waren verhältnißmäßig unbedeutend. Entschieden günstig waren in Kentucky, Michigan, Ohio, Wisconsin und den östlichen Staaten die Aussichten auf einen bedeutend höheren und qualitativ besseren Ertrag, als in den Vorjahren. Zum ersten Male seit zwölf Jahren werde der Süden für den heimischen Bedarf hinreichend Brotstoffe produciren. Hafer versprach einen außerordentlich reichen Ertrag. Roggen und Gerste standen ebenfalls schön. In Alabama, Mississippi, Georgia, sowie in einigen Theilen von Arkansas und Tennessee war die Maisernte bereits beendigt und reichlicher ausgefallen, als seit einer Reihe von Jahren. Dagegen war in Minnesota, Wisconsin und Michigan nur Hoffnung auf eine halbe Durchschnittsernte in Mais; doch wird in diesen Staaten Mais nur in geringer Ausdehnung angebaut. Kartoffeln werden in allen Staaten einen vollen Ertrag liefern. Der Coloradokäfer hat fast nur in den östlichen Staaten Verheerungen angerichtet.

In San Francisco schätzte man den diesjährigen Ernteertrag von Weizen zu 13,142,000 Centals, wovon 7,882,000 Centals für die Ausfuhr disponibel sein sollen, von Gerste zu 6,109,500 Centals, wovon ca. $2\frac{1}{2}$ Mill. Centals der Ausfuhr harren.

Der letzte Bericht des Departements für Landwirthschaft über die Getreideernte datirt von Ende Juli. Hiernach sollte sich dieselbe um 8 pCt. höher stehen, als im Jahre 1874. Die Qualität des Kornes sei in den Staaten am atlantischen Ocean und an der Westküste im Allgemeinen geringer, in den Südstaaten dagegen besser, als bei einer Durchschnittsernte. Noch spätere Handelsberichte dagegen melden, daß die Getreide-, namentlich die Weizenernte im großen Durchschnitt hinter der des Jahres 1874 zurückgeblieben sei (hauptsächlich wird die Qualität des Korns bemängelt), und daß deshalb Amerika nicht so viel Getreide auszuführen vermöge, als im vorigen Jahre.

Speciell wird angeführt, daß Winter- und Sommerweizen nur ca. 82 pCt. eines Durchschnittsertrages geliefert hätten, davon Winterweizen 74, Sommerweizen 96 pCt. Im Nordosten und Nordwesten habe Sommerweizen im Allgemeinen einen vorzüglichen Ertrag gegeben, während die südatlantischen und die Golf-Staaten im Allgemeinen in Winterweizen über einen Durchschnittsertrag geliefert hätten. Dagegen seien die Mittelstaaten in Winterweizen ziemlich weit hinter einer Durchschnittsernte zurückgeblieben, und der Staat New-York habe nur 45 Procent eines Durchschnitts gemacht. Westlich von den Alleghanies sei die Ernte besser gewesen, und die westlich von den Alleghanies gelegenen Staaten hatten eine Durchschnittsernte von 95 pCt. im Staate Jowa bis abwärts pr. 71 pCt. im Staate Ohio gemacht. Im Staate Californien habe der Winterweizen 76, der Sommerweizen 75 pCt. eines Durchschnittsertrages geliefert.

Nach dieser Rundschau über den diesjährigen Ernteertrag in allen cultivirten Ländern der Erde wird man im Stande sein zu ermessen, welche von diesen Ländern Ueberfluß zur Ausfuhr haben und welche genöthigt sind, Getreide einzuführen. (Fortsetzung folgt.)

Genehmigung gewerblicher Anlagen durch die Kreis-Ausschüsse.

(Original.)

(Schluß.)

16. Thransiedereien.

In den Thransiedereien wird aus dem Fischspeck Fett ausgelassen; der Betrieb ist ein ähnlicher wie der der Talgschmelzen, und die zur Verminderung der bei diesem Gewerbe hervortretenden Unzulänglichkeiten empfohlenen Bestimmungen sind auch zur Veringerung der bei dem Betriebe der Thransiedereien vorhandenen Uebelstände geeignet.

17. Leimsiedereien.

Der Leim wird theils aus Hautabfällen und Sehnen (Flechsen), theils Knochen bereitet. Bei diesem Betriebe können Uebelstände sowohl durch die Ableitung der zum Waschen der Materialien benutzten Wässer als auch durch die bei den Siede- und Trockenpressen entwickelten und aus den Lagerräumen der Rohmaterialien verbreiteten Dünste entstehen. Die Ableitung der Waschwässer darf deshalb nur in einer solchen Weise stattfinden, daß Belästigungen dadurch nicht herbeigeführt werden. Bei der Abführung derselben in Gewässer kommen die betreffenden allgemeinen Bestimmungen in Betracht.

Zur Verminderung der beim Sieden leicht auftretenden, in der Verbreitung übelriechender Dünste beruhenden Unzuträglichkeiten empfiehlt es sich, daß die Siedekessel mit einem Rohre versehen werden, welches die beim Kochen entwickelten Dünste in die Feuerung ableitet. Bei der Fabrication des Knochenleims können überhaupt noch höchst übelriechende Dünste durch das Auskochen oder Dämpfen der Knochen entwickelt werden, welche die Nachbarschaft unter Umständen sehr belästigen. Um diesen Uebelstand zu vermeiden, ist vorzuschreiben, daß die gedachten Operationen nur in geschlossenen Behältern vorgenommen werden dürfen. Die Lagerräume für die Rohmaterialien (Lederabfälle, Flechsen, Knochen) müssen derart eingerichtet und belegen sein, daß durch die Speicherung derselben keine Belästigungen für die Nachbarschaft entstehen.

18. Dachpappen- und Dachfilz Fabriken.

Die sogenannten Dachpappen und Dachfilze werden durch Tränken von Pappen oder Filzen in heißem Theer hergestellt. Hierbei entstehen übelriechende Dünste, und zwar namentlich dann, wenn die mit Theer getränkten Stoffe behufs der Austrocknung ins Freie gebracht werden, wodurch erhebliche Belästigungen der Umwohner und des Publikums herbeigeführt werden können. Da der Theer beim Erhitzen über freiem Feuer sich erhitzen kann und die frischgetränkten Stoffe mehr oder weniger leicht entzündlich sind, so ist der in Rede stehende Betrieb auch feuergefährlich.

Obgleich die in den übelriechenden Dünsten beruhenden Uebelstände erheblich geringer sind, wenn, wie es jetzt vielfach geschieht, die getheerten Pappen sofort besandet, zusammengepackt oder zusammengerollt werden, so können trotzdem Belästigungen eintreten und es ist deshalb die Concessionirung derartiger Anstalten in unmittelbarer Nähe von Wohnhäusern nicht rathsam. Aus Rücksichten der Feuersicherheit ist es geboten, daß die Arbeitsräume feuerfest hergestellt werden.

19. Darmsaiten-Fabriken.

Die Därme werden behufs der Herstellung von Darmsaiten zuerst durch Einlegen in Wasser gereinigt, sodann zu Saiten zusammengedreht. Bei diesen Operationen entstehen üble Gerüche, wenn das Rohmaterial nicht frisch ist, und wenn die an animalischen Stoffen reichen Abfallwässer in Zersetzung und Fäulniß gerathen. Es empfiehlt sich deshalb, dem Unternehmer zur Bedingung zu machen, daß er nur frisches Material verarbeitet und daß die bei der Arbeit entstehenden Abfälle in wasserdichten Gruben oder Behältern angesammelt und in unschädlicher Weise beseitigt werden. Bezüglich der Ableitung der Fabrikwässer sind die für den Betrieb der Gerbereien in Betracht zu ziehenden Grundsätze maßgebend.

20. Wachstuch-Fabriken.

Wachstuch ist ein mit einer Firnißschicht bedecktes Gewebe. Der Betrieb einer solchen Wachstuch-Fabrik kann Belästigungen durch übelriechende Dünste veranlassen, welche sich sowohl beim Aufstreichen der Firnisse als namentlich beim Trocknen der gestrichenen Gewebe entwickeln. Auch können Feuersgefahren durch die Entzündung der Firnisse und der Gewebe während des Anstreichens und beim Trocknen derselben entstehen.

Da zur Zeit kein Mittel existirt, um namentlich die beim Trocknen der gefirnißten Gewebe an freier Luft emanirten Dünste zurückzuhalten oder zu beseitigen, so ist ein derartiger Gewerbebetrieb nur an solchen Plätzen statthaft, welche von bewohnten Orten genügend entfernt sind. — Um Feuersgefahren auszuschließen, müssen die Arbeitsräume, in welchen feuergefährliche Operationen ausgeführt und die Räume, in denen leicht entzündbare Materialien aufbewahrt werden, feuersicher sein.

21. Firnißsiedereien.

Bei der Bereitung von Firniß wird Oel mit Bleiglätte, Bolus oder ähnlichen Körpern stark erhitzt. Da hierbei übelriechende Dünste entwickelt werden, so ist es erforderlich, daß das Siedegefäß an seinem oberen Ende mit einem Rohre versehen sei, welches die Dünste behufs ihrer Verbrennung in die Feuerung leitet und daß das Siedegefäß während des Siedeprozesses bedeckt gehalten werde. Wegen der durch ein starkes Erhitzen größerer Partien Oel möglicherweise entstehenden Feuersgefahr ist es erforderlich, daß die betreffenden Arbeitsräume feuersicher angelegt, am besten überwölbt werden und daß die Feuerung der Siedekessel nicht im Siederaume selbst stattfindet.

22. Hammerwerke.

Der Betrieb der Hammerwerke, zu welchen auch die Stampf- und Walzwerke zu zählen sind, kann Belästigungen durch Lärm, sowie durch Erschütterungen und auch Beschädigungen verursachen. Die Erschütterungen werden hinreichend vermieden durch gute Isolirung der Fundamente, sowie bei Hammer- und Stampfwerken durch eine ausreichende Schwere der Schabotte, welche bei größeren Werken dieser Art, wenn Sandboden vorhanden ist, mindestens das Zehnfache, bei Steinboden mindestens das Zwanzigfache des Bär- oder Stempelgewichts haben muß, während bei kleineren Werken das fünf- resp. zehnfache des Bär- oder Stempelgewichtes genügt. Der Lärm läßt sich nicht vermeiden, weshalb auf eine hinreichende Entfernung von bewohnten Gebäuden Rücksicht genommen werden muß.

23. Metallgießereien.

Dieselben bezwecken das Umschmelzen von Metallen oder Legirungen, um dieselben in bestimmte Formen zu bringen. Das Schmelzen kann sowohl in Tiegeln als auch in Oefen geschehen. Die Anstalten, in welchen das Schmelzen lediglich in Tiegeln geschieht, sind nicht concessionspflichtig. Die Schmelzräume müssen feuersicher und von bewohnten Nachbargrundstücken so weit entfernt sein, daß nicht Belästigungen durch Auswürfe von Funken oder glühenden Substanzen aus den Schornsteinen der Oefen stattfinden. Funkenfänger sowie entsprechend hohe Schornsteine sind geeignete Schutzmittel gegen Unzuträglichkeiten, welche in der Verbreitung von Metalldünsten, Gasen und Funken beruhen können. Bei Anwendung von Ventilatoren sind Constructionen zu wählen, welche möglichst wenig Lärm verursachen.

24. Anstalten zur Destillation von Erdöl.

In diesen Anlagen wird durch Umdestillation von rohem Erdöl raffinirtes Petroleum gewonnen. Bei dem Betriebe derselben können in Folge von Undichtigkeiten der Destillationsgeräthe Dämpfe entweichen, welche die Nachbarschaft belästigen. Auch kann bei nicht feuersicher angelegten Gebäuden der Betrieb feuergefährlich sein. Es ist deshalb bei der Concessionirung dieser Anstalten vorzuschreiben, daß dieselben mit gut eingerichteten, völlig dichten Destillations-Apparaten versehen und daß die Arbeitsräume feuersicher angelegt werden.

25. Anlagen zur Bereitung von Braun- und Steinkohlen-Theer.

Es handelt sich bei diesen Anstalten um die Abschwelung von Braun- und Steinkohlen behufs der Gewinnung von Theer und dessen Destillations-Producten (Photogen, Solaröl, Parafin 2c.). Zu diesem Gewerbebetriebe ist ein verhältnißmäßig großes Grundstück erforderlich. Im Uebrigen gilt das vorstehend zu Erdöl gesagte.

26. Anlagen zur Bereitung von Coaks.

Bei dem Betriebe werden Steinkohlen durch Erhitzen in mehr oder weniger geschlossenen Vorrichtungen, welche die Gestalt von Canälen oder Schächten haben, in Coaks verwandelt.

Mögliche Uebelstände sind: Entwicklung dampfförmiger, brennbarer, übelriechender Producte, Ausströmen großer Mengen von Wasserdämpfen beim Ablöschen des den Oefen entnommenen glühenden Coaks, Rauchgase und Verbrennungs-Producte, welche beim Betriebe erzeugt werden. Mit Rücksicht hierauf wird es sich bei der Concessionirung solcher Anstalten darum handeln, daß die bei der Vercoaksung entstehenden Gase und Theerdünste möglichst vollständig in den Zügen des Coaksofens selbst oder in anderen Heizvorrichtungen verbrannt werden. Die Verbreitung von Wasserdämpfen und Dünsten beim Ablöschen des glühenden Coaks läßt sich durch bauliche Einrichtungen nur schwer verhüten. Deshalb dürfen derartige Anstalten nur in einer solchen Entfernung von bewohnten Gebäuden angelegt werden, daß deren Bewohner einer Belästigung durch diese Dämpfe und Dünste nicht ausgesetzt sind.

Zur Frage der Eisenzölle.

Bei den Freihändlern gilt es für ausgemacht, daß mit dem 1. Januar 1877 alle Eisenzölle fallen müßten. Sie berücksichtigen dabei gar nicht, daß unsere Eisenindustrie schon jetzt kaum mit der ausländischen concurriren kann. Wenn aber der letzte geringe Zoll von 1 Mark pro Centner fällt, würde jede Concurrenzfähigkeit überhaupt und vollkommen unmöglich. Einzelne praktische Fälle können das am besten beweisen. Vor wenigen Tagen war in Berlin die Submission von 100,000 Centnern gußeisernen Wasserleitungsröhren. Obgleich Röhren bis zum 1. Januar 1877 noch mit 1 Mark Zoll per Centn. geschützt sind, boten doch Gießereien in Französisch-Lothringen ebenso billig an, wie deutsche Gießereien, nämlich mit 9 Mark 10 Pfg. per Centner. Die Thatsache, daß die französischen Werke eine derartige siegreiche Concurrenz aushalten können, beruht darauf, daß die französische Regierung unter der Form der „acquits à caution“ eine Exportbonification gewährt, welche heute 1 Frcs. p. Centner beträgt, also unseren Zoll von 1 Mk. fast vollständig ausgleicht. Diese Ausfuhrprämien zu Gunsten der französischen Industrie machen unseren Werken auch auf fremden Märkten die Concurrenz unmöglich. Während unsere Hütten so sehr an Arbeitsmangel leiden, ist z. B. das große Werk von Schneider in Creuzot (Departement der Saone-et Loire) überhäuft mit Arbeiten für Rußland und Italien, besonders in Brückenconstructionen. Beim Export solcher Constructionen erhalten die Fabrikanten das Recht, ein entsprechendes Quantum Bleche und Winkeleisen zollfrei einzuführen, und dieses Recht — acquit à caution genannt, ist heute mit 36 Francs per 1000 Kilo, also 15 Sgr. per Ctr. verkäuflich. Nun beträgt aber unser Zoll auf eiserne Brückenconstructionen nur 10 Sgr. p. Ctr. und es ist ersichtlich, daß die Franzosen heute schon bei der Concurrenz nach unserem eigenen Lande um 5 Sgr. besser stehen, als die Rheinische Industrie. Fällt am 1. Januar 1877 dieser Zoll, so erhöht sich die Begünstigung des französischen Fabrikats also um 15 Sgr. p. Ctr. und von einer Concurrenz dagegen kann auch nicht mehr die Rede sein, unsere Industrie muß vielmehr durch die bedauerliche Zollpolitik zu Grunde gehen. Die Lage des franz. Eisenindustriellen ist in der That nach Aufhebung des deutschen Zolles die angenehmste von der Welt. Die Concurrenz des Auslandes nach Frankreich wird durch einen Zoll von ca. 25 Sgr. p. Ctr. unmöglich gemacht und tritt einmal Ueberproduction in Frankreich ein, so können die betreffenden Erzeugnisse nicht nur ohne Zoll, sondern noch unter einer wesentlichen Vergütung nach dem ungeschützten Deutschland exportirt werden. Dies scheint uns eher eine schreiende Benachtheiligung der inländischen Industrie, als eine gemäßigte Schutzpolitik, wie der Finanzminister Camphausen sagt. Die ganze Maßregel der Aufhebung der Eisenzölle erfordert eine nochmalige reifliche Erwägung und nach unserer Meinung kann unsere Industrie mit Recht zweierlei beanspruchen: 1. daß das ausländische Fabrikat in demselben Maße besteuert werde, als die Steuern des Inlandes die Production vertheuern; 2. daß die Regierung nicht mit einseitigen Zollherabsetzungen vorgehe, sondern unsere Industrie durch internationale Vereinbarungen auch Zollerleichterungen für den Export nach dem Auslande gewinne.

X In derselben Angelegenheit geht uns von anderer Seite noch folgende Darlegung zu:

„Die Aeußerungen des Finanzministers Camphausen über unsere Zollpolitik, welche derselbe am 10. v. M. im Abgeordneten-Hause gethan hat, haben in industriellen Kreisen nicht geringes Staunen erregt. Camphausen nannte das von der Regierung befolgte System „eine gemäßigte Schutzzollpolitik“ und hat mit dieser Bezeichnung jedenfalls nicht das Richtige getroffen. Wenn der Minister aber erklärt hat, er werde jedenfalls von dieser Politik nicht abweichen, so wird wahrscheinlich die Zeit nicht mehr fern sein, in der sich die Regierung darüber auszusprechen haben wird, ob sie die Ansichten des Herrn Camphausen maßgebend sein lassen will oder nicht, denn die Frage der Einfuhrzölle muß nothwendiger Weise bald zu parlamentarischen Verhandlungen führen. Ein Beweis, daß unsere Eisenindustrie schon jetzt in Folge der Zollverhältnisse nicht mit der französischen concurriren kann, giebt unter Anderem die „Berl. Börsen-Zeitung.“ Die französische Eisenindustrie hat bei der Einführung ihrer Producte nach Deutschland einen Zoll von 1 Mk. per Centner zu zahlen, sie erhält aber in Frankreich eine Ausfuhrprämie von 1 Frs. per Centner vergütet, so daß der Zoll beinahe ausgeglichen ist. Mit dem 1. Januar 1875 fällt indessen bekanntlich jener Einfuhrzoll von 1 Mark fort, während die Ausfuhrprämie bleibt, was zur Folge hat, daß der französische Industrielle dann unter Voraussetzung gleicher Productionsverhältnisse den Centner seiner Waare um 1 Frs. billiger in Deutschland verkaufen kann, als der deutsche Industrielle. Noch ungünstiger stellt sich aber für den Letzteren das Verhältniß in Frankreich. Bei dem Eisenexport aus Deutschland wird nämlich keine Ausfuhrprämie vergütet und der Einfuhrzoll, den Frankreich erhebt, beträgt ungefähr 2½ Mk. per Centner. Daß unsere Eisenindustrie auf diese Weise leiden muß, unterliegt keinem Zweifel. Es fragt sich jedoch, ob der so der Eisenindustrie zugefügte Schaden durch den Vortheil, den die Nationalökonomie dadurch hat, daß die Consumenten die billigeren französischen Eisenwaaren beziehen können, aufgewogen wird oder nicht. Wird diese Frage in letzterem Sinne beantwortet, das heißt, stellt sich heraus, daß der Schaden, welcher der Eisenindustrie aus den angegebenen Zollverhältnissen erwächst, für den Nationalwohlstand Deutschlands größer ist, als der Vortheil, den die Consumtion aus dem Bezuge französischer Waaren zu billigerem Preise gewinnt, — dann wird die Zollpolitik des Herrn Camphausen wenigstens in diesem Punkte sicher aufgegeben werden müssen. Wie übrigens der Minister, der mehr als irgend ein Anderer für die Beseitigung der Einfuhrzölle gethan hat, seine Politik eine „gemäßigte Schutzzollpolitik“ nennen kann, ist nur zu verstehen, wenn man sich erinnert, daß oftmals Worte zur Bezeichnung von Dingen gebraucht werden, denen sie ihrem Sinne ganz und gar nicht entsprechen.“ (A. a. O.)

Zur Warnung.

Seit längerer Zeit wird in mannigfachen Fachblättern Downs Pächters Freund (Down's Farmer's Friend), um den Brand in dem Getreide und die Verheerungen der Schnecken, Erdflöhe und Würmer zu verhindern, empfohlen.

Er befördert ebenfalls das Keimen (!) und Wachsen (!) des Getreidesamens und vermehrt den Ertrag der Ernte so viel wie ein Samenwechsel.

Sechs Scheffel (ungefähr 216 Liter) Weizen können in einer Viertelstunde zubereitet und zum Säen fertig gemacht werden.

Weder Kalk noch Salzwasser ist nöthig bei dessen Gebrauch.

Herr Prof. Graf zur Lippe hat das Pulver von Herrn Professor Dr. Heinrich in Rostock untersuchen lassen, was folgende Analyse ergeben hat:

In 100 Theilen sind enthalten:

67,5	Th.	krystallisirtes schwefelsaures Eisenoxydul (Eisenvitriol),
18,5	„	krystallisirtes schwefels. Kupferoxyd (blauer Vitriol),
13,8	„	arsenige Säure (!!),
0,2	„	Sand.

Das Pulver enthält den Eisenvitriol zum Theil in verwittertem Zustande.

Die arsenige Säure läßt sich in dem Pulver als kleine weiße Körnchen mit bloßem Auge erkennen.

Wahrscheinlich hat man eine Mischung herstellen wollen von 7 Th. Eisenvitriol, 1,5 Th. Kupfervitriol und 1,5 Th. arseniger Säure.

Der Werth des Pulvers berechnet sich aus folgenden Angaben. Es kosten en gros:

100	Kilo	Ferr. sulfuric. cryst.	14 Mark,
100	„	Cupr. sulfuric. cryst. . . .	70 „
100	„	Acid. arsenicos.	50 „

Hiernach würden sich die Kosten des „Farmer's Friend“ stellen:

67,5	Pfd.	Ferr. sulfuric.	4,73 Mark,
18,5	„	Cupr.	6,48 „
13,8	„	Acid. arsenicos. . . .	3,45 „
		100 Pfd. Pulver =	14.66 Mark.

Das Packet zum Preise von 15 Sgr. hatte ein Gewicht von 506,0 Grm., entsprach also einem etwas reichlichen Pfunde. Davon betrug das Gewicht der Emballage . . . . 21,5 Grm.
das Gewicht der Emballage . . . . 484,5 „

Sa. w. o.

Ein solches Original-Packet würde demnach einen reellen Werth von 15 Pfennigen besitzen, und ist es also wohl nur ein kleiner Irrthum, wenn man das Pulver mit 15 Sgr. verkauft!

Außerdem ist das Pulver nicht nur eine arge Schwindelei, sondern die pulverisirte arsenige Säure löst sich bei Weitem schwerer im Wasser als die beiden Vitriolarten und bildet, wegen ihrer bedeutenderen specifischen Schwere, bei dem Behandeln mit Wasser einen weißen sandigen Bodensatz, der leicht in dem betr. Gefäß zurückbleibt. Wie leicht kann hierdurch Unheil angerichtet werden!

Entgegnung.

Nr. 71 dieser Zeitung enthält einen Artikel aus der Illustr. landw. Zeitung, betitelt „Eine ominöse Schafkrankheit“.

Die darin ausgesprochene Besorgniß, daß wir es hier mit einer ganz neuen Krankheit zu thun haben, ist meines Erachtens nicht gerechtfertigt. Die geschilderte Krankheit war nach meiner Ansicht keine andere als die Tollwuth. Ich habe Gelegenheit gehabt, die Tollwuth bei anderen Wiederkäuern, nämlich bei Rindvieh, zu beobachten und genau dieselben Symptome wahrgenommen, welche in jenem Artikel angegeben sind.

Ganz charakteristisch bei der Tollwuth ist die Unruhe, die Wildheit, das Stoßen, der anscheinende Begattungstrieb, und vor Allem schließlich die Lähmung des Hintertheils. Ich wußte mit Bestimmtheit, daß in dem von mir beobachteten Fall das Rindvieh von einem tollen Hunde gebissen worden und bei mehreren Stücken konnte der Biß nach genauester Besichtigung constatirt werden.

Ich sage ausdrücklich nach genauester Besichtigung, denn es gehört nur eine sehr geringe, unter den Haaren der Haut kaum wahrnehmbare Verletzung durch den Zahn des wuthkranken Thieres dazu, um die Tollwuth hervorzubringen, und wenn in der Schafheerde zu S. in Böhmen eine solche Verletzung nicht sichtbar gewesen, so ist mir bei Wollthieren das ganz erklärlich. Der im von mir angeführten Fall befragte und hinzugezogene Thierarzt erklärte, daß er die Tollwuth in langjähriger Praxis bei Rindvieh noch nie gesehen und aus eigener Wissenschaft kein Urtheil habe, aber ein Professor der Physiologie, dem die Symptome der Krankheit mitgetheilt wurden, declarirte namentlich die Lähmung der Hinterpartien für ein ganz charakteristisches Zeichen der Wuth, sagte auch gleich vorher, daß die Section gar nichts ergeben würde, weil die Wuth eine Nervenkrankheit sei. Bei der Section fanden sich alle inneren Theile in ganz normalem Zustande.

Die Wuth brach zuerst vier Wochen nach dem Biß aus, bei manchen Stücken aber erst nach 2, 3 bis 5 Monaten. Ich bin überzeugt, daß in S. nur ein toller Hund die Krankheit veranlaßt hat, und Schäfer oder Knecht aus Furcht vor Verantwortung oder Strafe ihre Kenntniß eines solchen verschwiegen haben.

Die Dislocation der Heerde wäre nicht geboten gewesen, nur die der sich krank zeigenden Thiere. W. K.

Neue Haushaltungsmaschinen.

Mit viel weniger Geräusch und Reklame als die Näh- und Strickmaschinen hat sich — nach dem „Arbeitgeber“ — neben diesen in der Neuzeit eine große Anzahl von Apparaten und Maschinen im Haushalt heimisch gemacht, deren Einführung überall, wo sie stattfand, von nicht weniger wohlthätigen Folgen, als die der genannten Eindringlinge begleitet worden ist. Bei der großen Zahl verschiedener Constructionen einzelner Gegenstände müssen wir uns darauf beschränken, nur das Neueste oder doch noch weniger Bekannte zu bringen. Beginnen wir mit den Apparaten für die Küche, der „chemischen Werkstätte der Hausfrau“, des eigentlichen Mittelpunktes des gesammten Hauswesens. Da sind es denn die von England in den Handel gekommenen Schneide- und Zerkleinerungsmaschinen, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. In Deutschland wurden diese Apparate bald nachgemacht, und es giebt jetzt mehrere Fabriken, die solche liefern. Da sie ganz aus Metall bestehen, so sind sie sehr dauerhaft, absorbiren keine Säfte und können leicht rein gehalten werden. Die Fleischschneidemaschinen sind zugleich Wurststopfmaschinen, aber auch zu anderen Zwecken zu gebrauchen. Für Familien giebt es solche von 15 bis 75 Mark. Was eine Person in der Zeit von 5 bis 6 Stunden kaum kleinhacken kann, das liefert eine kleine Maschine in einer halben Stunde fertig; dabei arbeiten sie so leicht und reinlich, daß man sie den vorliegenden Zeugnissen zufolge überall, wo sie eingeführt sind, als ganz unentbehrlich betrachtet. Erwähnt sei hier auch eine niedliche, kleine Maschine (masticator), welche für Personen mit mangelhaften Kau- und Verdauungsorganen zur Zerkleinerung von Gemüse und Brot bestimmt ist. Sie kann an den Tisch geschraubt werden und wird bei Tisch gebraucht. Von andern Schneideapparaten sei hervorgehoben eine verbesserte Brotschneidemaschine (in 4 Größen von 18 bis 50 Mark) mit einer Leistungsfähigkeit von 1 Scheffel pro 20 Minuten (Preis 30 M.); eine sehr handliche Maschine, um Kartoffeln, Gurken, Rüben u. a. m. in dünne Scheiben von verschiedener Stärke zu schneiden (Preis 25 M.). Um übrigens aus einem gewöhnlichen Messer einen ganz vorzüglichen Schneideapparat herzustellen, dient eine eigene Führung (Knife guide), welche man daran befestigt (Preis 1½ M.). Von anderen Apparaten sei erwähnt die Erbsen-Enthülsungsmaschine, welche die Erbsen nicht allein von den Hülsen trennt, sondern auch von einander scheidet (in 3 Größen von 10½ M. bis 20 M. erhältlich), ferner die verschiedenen Wand-Kaffee-Mühlen von Nye und Peugeot, welche unseren altmodischen Mühlen weit vorzuziehen sind. Recht zweckmäßig sind sie mit einem Säckchen verbunden, so daß gleich eine größere Quantität gemahlen werden kann. Die Preise variiren von 6 bis 20 M. Eine compendiöse Teigknetmaschine für Familien ist bereits längst ein Bedürfniß gewesen; eine solche ist jetzt vorhanden, und zwar zu verhältnißmäßig billigen Preisen, nämlich für Pudding und Kuchengebäck zu 15 M., für 4 bis 15 Pfd. Brot zu 45 M., für 8 bis 20 Pfd. zu 70 M. u. s. f. Sie besteht ganz aus Eisen, ist aber inwendig emaillirt und sehr dauerhaft. Die Arbeit geschieht noch einmal so schnell, als es mit der Hand möglich ist. F. Wirth in Frankfurt a. M. vermittelt den Bezug dieser Maschinen.

Gegen Krippensetzen.

Nachdem ich alle bekannten Mittel erschöpft hatte, welche gegen das Krippensetzen, diese widrige Angewohnheit der Pferde, welche durch den grunzenden Ton den Besitzer zur Verzweiflung treiben, und ihm jede Lust zum Besuch seines Stalles benehmen kann, — brachte mich die Erzählung eines Officiers, welcher Spanien bereist hatte, daß dort diese Untugend bei den Dienstpferden gar nicht vorkomme, auf den Gedanken, es möge irgend ein besonderer Umstand die nächste Veranlassung zur Angewöhnung des lästigen Uebels geben. Da nun die spanischen Pferde durchweg aus kniehohen, sogenannten Kuhkrippen gefüttert werden, so machte ich bei einem mir gehörenden Krippensetzer den Versuch, die Krippe bis ungefähr 1½ Fuß tief herunter setzen zu lassen. Mein Krippensetzer, einer der hartnäckigsten seines Geschlechts, der selbst in einem Maulkorbe aufzusetzen versuchte, konnte doch in dieser ganz neuen Lage, ungeachtet aller Mühe, welche er sich gab, und Hals- und Kopfverdrehung, nunmehr das Aufsetzen nicht fertig bekommen. Nach 14 Tagen gab das Pferd jeden weiteren Versuch auf und leckte nur an der Krippe. Um nun zu erfahren, ob sich nach 2 Monaten das Uebel gegeben habe, wurde das Pferd auf einer Reise mitgenommen, es kam in einen fremden Stall mit hoher Krippe und 4 Tage lang dachte der Gaul nicht an seine frühere Unart. Als aber ein anderes Pferd daneben kam, ein alter Kapper, wo Hopfen und Malz verloren — da wurde mit großer Wuth und erneuten Kräften aufgesetzt, bis mein Pferd wieder zu seiner niedrigen Krippe kam, wo dasselbe nach einigen Versuchen es als vergeblich aufgab und das Aufsetzen einstellte. Nach 14 Tagen kam das Pferd wieder an hoher Krippe zu stehen und blieb dort drei Tage; im Stalle war wiederum ein Aufsetzer, aber mein Pferd ließ sich diesmal nicht wieder verleiten und hat seitdem, an seiner niederen Krippe stehend, das Aufsetzen nicht wieder versucht, ebensowenig aber auch an hohen, wo es zeitweise stand, ausgeführt. Der Vortheil dieser Veränderung des Krippenstandes ist, daß das Pferd gegenwärtig in einem früher nie erreichten, schönen Zustande ist, überdem festes und hartes Fleisch in Fülle bekommen hat und ein munteres, gesundes Aussehen besitzt.

(Allgem. Zeitung.)

Trommelsucht.

In der norwegischen „Tidskreft für Landökonomie“ finden wir eine Abhandlung über „Trommelsucht beim Rindvieh“ vom Amts-Thierarzt Stenersen, der wir folgendes entnehmen.

Stenersen bespricht die verschiedenen gegen diese Krankheit gewöhnlich zur Anwendung kommenden Mittel als Kalk, Kreide, Ammoniakwasser und verschiedene sonstige Hausmittel und sagt dann über dieselben:

„Wenn die Trommelsucht in einem für das Leben gefährlichen Grade eingetreten ist, habe ich nie eine befriedigende Wirkung von den oben erwähnten aufsaugenden Mitteln beobachtet, sofern nicht der Trokar die Wirkung unterstützte; es ist dies auch ganz erklärlich, wenn man die große gährende Masse in Betracht zieht und das bedeutende Quantum Gas, welches zu absorbiren ist, wenn die erwünschte Wirkung eintreten soll. Sonst müßten ganz andere und größere Dosen gegeben werden, als man gewöhnlich zu verabreichen wagt. Eine andere Sache ist es dahingegen, diese Mittel anzuwenden, nachdem durch den Trokar der Pansen von dem größten Theil des Gases entleert ist; alsdann thun dieselben gute Dienste. Ein Mittel, welches mir stets die sicherste und rascheste Hilfe geleistet hat bei einem Gefahr drohenden Grade der Krankheit, ist „Parafinöl.“

Ich wende davon ein Schnapsglas voll an, gut zusammengerührt mit einem Pegel, ungefähr ½ Liter warmen Wassers, dem eine Hand voll Roggenmehl zugesetzt wird. Die Wirkung ist eine augenblickliche und giebt sich zu erkennen durch rasch auf einander folgendes Aufstoßen, bei welcher Gelegenheit jedes Mal große Portionen von Gas mit entweichen. Nach kurzer Zeit ist der Magen leer und die Gefahr vorüber. Die Wirkung kann noch unterstützt werden durch einen Druck mit beiden Handflächen auf die Seite. Ich habe in den letzteren Jahren mehrfach Parafinöl angewendet, ohne gleichzeitig den Trokar zu gebrauchen und habe ausnahmslos auch bei hartnäckigen Fällen erwünschten guten Erfolg gehabt.

Die Bewässerung der Sahara.

Wie unseren Lesern aus einer Notiz, die wir seiner Zeit mitgetheilt haben, bekannt sein dürfte, hat sich Herr von Lesseps in neuester Zeit mit der Idee beschäftigt, das Wasser des Mittelländischen Meeres in das Tiefbassin der Sahara in Algier zu leiten, um daselbst durch die Herstellung eines großen Binnensees einerseits die Communication mit dem Innern zu erleichtern, andererseits aber auch durch die Ausdünstung dieser großen Wasserfläche die Luft der umgebenden Landstriche derart mit Wasserdampf zu schwängern, daß sich die klimatischen Verhältnisse für eine, wenn auch langsame, doch sichere Anpflanzung eignen. Diese Idee wurde von der französischen Nationalversammlung aufgenommen und über Antrag des Herrn P. Bert im Jahre 1874 ein Credit von 10,000 Fr. für vorläufige Studien in dieser Richtung votirt. Mit den betreffenden Arbeiten wurde seitens des französischen Kriegsministers und des General-Gouverneurs von Algier Herr Roudaire betraut, welcher mit 7 Ingenieuren sofort die Nivellirungsarbeiten in Angriff nahm.

Der Hauptzweck der Vorarbeiten bestand darin, durch ein genaues Nivellement die Peripherie des Tiefbassins zu bestimmen. Das Nivellement wurde mit Bezug auf Fixpunkte vorgenommen, welche in Entfernungen von 120 bis 150 Mtr. angebracht waren, und die Richtung der nivellirten Strecke mittelst der Boussole bestimmt. Die geodätischen Hauptpunkte wurden durch astronomische Beobachtungen festgestellt und dauerten die Operationen vom 15. December 1874 ohne Unterbrechung bis zum 10. April 1875, wo die Expedition den Ausgangspunkt Chegga bei Biskra wieder erreichte. Die ganze während dieser Zeit nivellirte Strecke repräsentirt eine Entfernung von 650 Km und zieht sich durch die algerischen Tieflandschaften, welche sich an el Oued und Négrine anschließen, deren relative Lage durch ein Quer-Nivellement bestimmt wurde.

Die Aufnahme der Profile von el Oued und Négrine war nicht in das Programm aufgenommen, wurde aber als nothwendig erkannt und mit Hilfe der von der geographischen Gesellschaft genehmigten Subvention auch glücklich zu Ende geführt.

Die Resultate dieser Arbeiten lassen sich nun in Folgendem zusammenziehen:

Das Inundationsgebiet Algiers repräsentirt einen Flächenraum von nahezu 6000 □Km und liegt zwischen $34^{\circ} 36'$ und $33^{\circ} 51'$ nördlicher Breite und $3^{\circ} 40'$ und $4^{\circ} 51'$ östlicher Länge. In den mittleren Partien dieses Tieflandes würde bei Einleitung des Mittelmeerwassers eine Wassertiefe von 20 resp. 27*) m erreicht werden.

Von den großen und schönen Oasen von Souf würde durch die geplante Inundation keine einzige leiden, indem selbst die niedrigst gelegene derselben, Debila, noch immer 28 m über dem Meerniveau liegt. Nur in Oued-Rhir würden die wenig wichtigen und auch mit Bezug auf ihre Vegetation unbedeutenden Oasen von Necira und Dendouga unter Wasser gesetzt werden.

Man hat ursprünglich geglaubt, daß durch Einleitung des Seewassers in dieses Tiefbassin in Folge der unvermeidlichen Infiltrationen in den Boden das Brunnenwasser der Oasen brackig gemacht werden würde. Die Commission hat daher die Tiefe einer großen Anzahl solcher Brunnen nicht blos in der Landschaft Souf, sondern auch in den das Inundationsgebiet umgebenden Landschaften untersucht und überall constatiren können, daß die wasserführenden Schichten, aus welchen die Brunnen gespeist werden, ohne Ausnahme über dem Niveau des Mittelländischen Meeres gelegen sind, und daß daher eine Infiltration in die Brunnen absolut unmöglich ist.

Es war selbstverständlich nicht Aufgabe der Commission, die tunesische Grenze zu überschreiten, und eben so war sie nur in der Lage, den östlichen Punkt des Rharsa-Gebietes zu untersuchen, wobei sich jedoch herausstellte, daß dasselbe unter dem Niveau des Mittelländischen Meeres liegt und sich mit einem Gefälle von 2,20 m per Kilometer gegen den Golf von Gabés zu senkt.

Die überschwemmbaren Gebiete von Chott Melrir und des Chott Rharsa stehen gegenwärtig, obgleich sie durch den Chot-El Asloudj verbunden sind, nicht mehr in directer Communication, denn das letztere Tiefland liegt in seinen tiefsten Partien noch immer 3,20 m über dem Meeresniveau. Außerdem befinden sich im Osten und Westen zwei von Norden nach Süden laufende Dünen, nämlich die von Bou-Douil und von Zeninim, welche jedoch nur eine Höhe von 6 bis 7 m haben und daher im Bedarfsfalle leicht durch einen Canal durchschnitten werden können.

Wenn man berücksichtigt, daß der Boden aus alluvialen Sandablagerungen besteht, gelangt man zur Ueberzeugung, daß die ganze Gegend seiner Zeit ein großes Wasserbassin gebildet haben muß, das nur durch die fortschreitenden Sanddünen und durch die fortgesetzten Sandstürme auf die gegenwärtig dortselbst befindlichen kleinen Wassercomplexe beschränkt worden ist.

Das Einleiten des Mittelmeer-Wassers könnte anstandslos vorgenommen werden, indem die algerischen und tunesischen Tiefbassins successive unter Wasser gesetzt werden können, wodurch die Gesammtdauer des Füllens wesentlich abgekürzt werden würde, weil während des ersten Theiles der Operation die verdunstende Wasserfläche auf die Hälfte reducirt wäre. Durch einen leicht auszuhebenden Canal könnte dann das Wasser des tunesischen Bassins in das algerische überführt werden.

Da bei allen diesen Studien von der Voraussetzung ausgegangen wurde, daß die Wassereinleitung von dem Golf von Gabés aus stattfinden solle, so müßte der Durchführung dieses Projectes eine Untersuchung des tunesischen Tieflandes vorhergehen, um constatiren zu können, ob daselbst der Einleitung keine Schwierigkeiten im Wege stehen. Gegenwärtig befaßt sich eine italienische Commission mit diesen Untersuchungen und es ist nur zu wünschen, daß beide Commissionen sich in Bezug auf den gemeinschaftlich zu erreichenden Zweck einigen, um insbesondere diejenigen Punkte genau zu bestimmen, welche im Hafen von Gabés für die Einleitung des Mittelmeerwassers am geeignetsten wären.

(Stummer's Ingenieur.)

*) Da sich die hier angegebenen Höhencoten alle auf den tiefsten Nullpunkt des Fluthmessers von Algier beziehen, so muß man dieselben wenigstens um 2 m verringern, wenn man sie auf das Niveau des Golfes von Gabés im Momente der Fluth beziehen will.

Mannigfaltiges.

— [Milch, die nicht buttern will, und Mittel dagegen.] Da in der letzten Zeit in der hiesigen Gegend vielfache Klagen laut wurden, daß die Milch nicht ausbuttere, so erlaube ich mir in dieser Beziehung im Auszuge eine Uebersetzung aus einem thierärztlichen belgischen Journal zu geben, wo Deneubourg über diesen Gegenstand schreibt. Der Milchfehler des Nichtausbutterns befällt nicht selten alle Kühe eines Etablissements, dauert oft Monate lang an und widersteht nicht selten hartnäckig jedem Heilverfahren, verschwindet aber auch oft spontan, namentlich bei schnellem Wechsel der Witterung, Fütterung u. s. w.; er kommt zwar zu allen Jahreszeiten, bei gemäßigter Temperatur, wie bei hohen Kälte- und Wärmegraden, bei Grün- und Dürrfütterung, bei gut und schlecht genährten Kühen, bei Weidegang und Stallfütterung, bei trächtigen und nichtträchtigen Kühen, bei solchen, die erst kurz oder schon längere Zeit gekalbt hatten, bei fetten und mageren, gut und schlecht gehaltenen Kühen vor, doch scheint er häufiger bei Kühen aufzutreten, die schon vor längerer Zeit geboren haben und unfruchtbar geblieben sind und bei zu kärglicher und schlechter, wie zu reichlicher und gehaltreicher Nahrung.

Solche Milch, die sich nicht buttern lassen will, zeigt unmittelbar nach dem Melken und so lange sie noch warm ist, nichts Auffallendes, siedet man sie aber einige Zeit nachher, so gerinnt sie schnell. Läßt man sie einige Stunden ruhig stehen, so hat sich eine weniger dichte Schichte Rahm als sonst und von so geringer Consistenz gebildet, daß sie schon beim Blasen nicht mehr zusammenhält; dieselbe ist durch eine Schicht Serum von der bläulich aussehenden Milch getrennt. Später wird der Rahm zwar etwas dicker, aber nicht consistenter, hat ein schmieriges Aussehen und zertheilt sich in einzelne Stücke, die in einer reichlichen Menge Serum schwimmen.

Wenn man eine kleine Menge dieses Rahmes schüttelt, so bedeckt sich derselbe augenblicklich mit Schaum, und stößt man ihn, wie gewöhnlich im Rührfaß, so schäumt er so stark, daß das Gefäß bald voll davon wird und er überall herausdringt. Nach mehrstündiger Arbeit bilden sich kleine gelbe Kügelchen von der Größe eines Stecknadelkopfes bis zu der einer kleinen Erbse, die sich trotz aller Anstrengungen nicht zu einer Masse vereinigen. Sammelt man diese Fettkugeln mit einem Siebe, so lassen sie sich ebenfalls nicht zu Butter ballen, die Qualität dieser Butter ist schlecht, sie verändert sich bald und bekommt einen bitteren, ranzigen Geschmack. Bereitet man von solcher Milch Käse, so bekommt man weniger als sonst und derselbe hat einen schlechten Geschmack. Die chemischen Veränderungen dieser Milch sind nicht näher bekannt, auch ist nicht erwiesen, ob dieser Milchfehler während der Absonderung, beim Stehenlassen oder erst später sich entwickelt.

Als Heilverfahren, welches sich bisher unter allen Umständen bewährt haben soll, wird folgendes angegeben:

Man nimmt für eine Kuh 60 Gramm Spießglanz, 90 Gramm Koriander (Coriandrum sativum) und macht mit weichem Käse (von saurer Milch bereitet) drei Pillen daraus, wovon man jeden Morgen eine Pille giebt. Unmittelbar darauf wird ein Trank aus einer Hand voll Kochsalz, einem halben Liter Essig und einem Liter Wasser zusammengesetzt, verabreicht. Gewöhnlich erhält man schon nach einigen Tagen eine gut butternde Milch, doch muß das Verfahren bisweilen einige Male wiederholt werden. In hartnäckigen Fällen läßt man auf die Pillen einige Tage lang einen Trank von einem halben Liter Essig folgen, in dem man 24 Stunden lang 60 Gramm Talg, ein ganzes Ei und eine Hand voll Salz darin hat digeriren lassen; auch kann man obige Pillen in diesem Trank auflösen und geben.

Diese Behandlungsweise hat sich nach den Annales de médecine vétérinaire publiées à Bruxelle in späterer Zeit angewendet, wiederholt als probat gezeigt.

(Milchzeitung.)

— [Kühlschrank ohne Eis.] Herr Carl Boschan in Wien hat einen Kühlkasten zum Kühlstellen von Speisen, Getränken ꝛc. erfunden, welcher des Eises nicht bedarf. Es ist dies ein für die äußere Wärme undurchdringlicher Kasten, welcher im Innern seiner oberen Hälfte das in der Haushaltung angebrachte Wasser enthält; dieses wird durch eine an der Kastendecke zu verwendende Oeffnung nach vorhergegangenem Aufklappen der in Charnieren laufenden Arbeitsplatte eingefüllt und kann durch eine Pippe nach Bedarf abgelassen werden. Das aus stärkstem Zinkblech angefertigte, an der inneren Seite außerdem mit Eisenstäben verspreizte Wasserreservoir ist mit einer Schublade versehen, welche für Gegenstände bestimmt ist, die stärker gekühlt werden müssen. Der Kühlraum im Kasten, sowie dessen versperrte Thür ist mit Zinkblech verkleidet, welches durch einen Firnißüberzug gegen Oxydation geschützt ist. Das Wasserreservoir muß wenigstens einmal des Tages, und unter allen Umständen Abends vollständig angefüllt werden, und zwar mit möglichst kaltem Wasser, so wie es vom Brunnen oder aus dem Bassin kommt. Die im vergangenen Hochsommer mit solchen Kästen vorgenommenen Proben ergaben, daß bei einer Wassertemperatur von 9½ Gr. R. während der 2½monatlichen Versuchszeit die Temperatur sich im Tresor constant auf 10 Gr. R. und im unteren Kühlraume auf 11 Gr. R. erhielt, während dieselbe selbst in den besseren Kellern Wiens nie unter 12 Gr. R. sinkt. Durch den Kühlkasten werden übrigens ein Arbeitstisch und Wasserständer in der Küche entbehrlich gemacht.

— [Der entfettete und gedämpfte Polarfischguano.] Vohl hat nach Dingler's Polyt. Journ. den von Otto Radde in Hamburg in den Handel gebrachten entfetteten und gedämpften Polarfischguano untersucht und in demselben gefunden: Phosphorsäure 13,824 Procent, Stickstoff 8,763 pCt., Kalk 16,431 pCt., Kohlensäure 8,069 Procent. Die Phosphorsäure ist als dreibasisches Kalksalz vorhanden, der Stickstoff (mit Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff verbunden) vor Verflüchtigung geschützt. Erst während der Fäulniß im Boden wird er als Ammoniak frei und bietet so der Pflanze eine reiche und nachhaltige Stickstoffquelle, eine Eigenschaft, welche den meisten Vogelguanosorten abgeht. Dieser Polarfischguano kann als Streu- und Gußdünger verwendet werden. Besonders in letzterer Form liefert er bei Obst- und Gemüsebau sehr günstige Ergebnisse. Als Streudünger mit Holzasche (behufs Zuführung des fehlenden Kalis) gemischt, kann er jeden Kunstdünger ersetzen.

— Die dem landw. Ministerium unterstehende wissenschaftliche Deputation für das Veterinärwesen wird sich dem Vernehmen nach mit der Erörterung einer Frage zu beschäftigen haben, die für die Einführung der obligatorischen Fleischschau von großer Wichtigkeit ist. Es handelt sich darum, ob der Verkauf des Fleisches wie der Milch tuberkelkranken oder perlsüchtigen Rindviehes gestattet werden soll. Der Director der Berliner Thierarzneischule Geh. Rath Prof. Dr. Gerlach und der Departements-Thierarzt Dr. Pauli hielten die Uebertragbarkeit durch diese Medina auf den Menschen für erwiesen und wollten ein strenges Verkaufsverbot. Ihnen stimmte die deutsche Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege bei. Der deutsche Veterinärrath ist gegen ein solches Verbot, nicht weil er die Uebertragbarkeit bestreitet, sondern weil er sie für noch nicht erwiesen hält.

(Land- und forstw. Ztg. für das nordöstl. Deutschl.)

— [Der größte Dampfhammer] wird nunmehr im Krupp'schen Etablissement zur Verwendung kommen. Mit dem bisher daselbst benutzten großen Hammer können 50 Tonnen Stahl auf einmal bearbeitet werden; der neue Hammer dagegen kann eine doppelt so große Stahlmasse, also 100 Tonnen auf einmal zusammen arbeiten. Herr Krupp ist in den Stand gesetzt, noch viel größere Gußstahlgeschütze, als bisher möglich war, herzustellen.

— [Conservirung von Holz mittelst ungelöschten Kalks.] Ein französischer Eisenbahn-Bauunternehmer, Herr Lostal, empfiehlt die Verwendung von ungelöschtem Kalke zum Zwecke der Holzconservirung.

Das Holz wird in entsprechende Gefäße gebracht, mit ungelöschtem Kalke bedeckt und dieser nach und nach mit Wasser gelöscht. Grubenhölzer brauchen nach dieser Verfahrungsart eine Woche, um gründlich imprägnirt zu sein. Das Holz erhält eine bedeutende Härte und Zähigkeit und soll vor Fäulniß vollkommen geschützt sein. Buchenholz wurde auf diese Weise in mehreren Eisenwerken zum Gebrauche für Hammerstiele und andere Werkzeuge präservirt und wurde dasselbe, wie berichtet wird, so hart wie Eichenholz, ohne jedoch die ihm zukommende Elasticität zu verlieren.

— [Bierverfälschung.] In England will man gegen die Giftmischer energisch vorgehen.*) Kürzlich begab sich nämlich eine Abordnung von 200 Herren unter Führung des Lord Holmesdale zu dem Präsidenten des Londoner Local Gouvernement Board, Herrn Booth, um seine Aufmerksamkeit auf die Anwendung fremder Stoffe bei der Bierbereitung zu lenken und ihn zu ersuchen, auf dem Wege des Gesetzes gegen die Fälscherbande einzuschreiten. Die Frage der Verfälschung drehte sich fast ausschließlich um die Hopfen-Surrogate, die meist die Verdauungsorgane angreifen und das Nervensystem schwächen. Der im Odenwald in colossaler Menge gesammelte Herbstzeitlose-Samen geht, wie wir bestimmt wissen, zum größten Theil nach England.

*) Wäre in Deutschland auch zu wünschen. (Anm. d. Red.)

Provinzial-Berichte.

Breslau, 15. September. [Wolle.] Seit meinem Berichte vom 2. d. M. war das Geschäft in Wolle am hiesigen Platze belebter und sind c. 2500 Centner verkauft worden. Während für ausländische und rheinische Rechnung mit Ausnahme eines kleinen Pöstchen feiner schlesischer Wolle, welches nach Frankreich ging, und einiger Pöstchen schlesischer Gerber- und polnischer Schurwolle für Oesterreich Nichts gemacht wurde, waren Fabrikanten aus der Lausitz und Sachsens, angeregt durch die gute Auswahl, welche unsere Läger bieten, thätiger wie sonst. Das Gros der verkauften Wollen bestand aus Tuchwollen, von denen Finsterwalder Fabrikanten allein an 900 Centner fast ausschließlich polnischer Abstammung in mitteler und mittelfeiner Qualität kauften, ferner nahm ein Camenzer Fabrikant c. 300 Centner mittelschlesische und polnische Wollen und Händler aus Sommerfeld und Görlitz 200 Centner gleichen Ursprunges. Zur Stofffabrikation acquirirte ein Forster Haus 150 Centner gute Ostpreußen und 200 Ctr. gute kräftige Posener und polnische Wollen und endlich kauften Spremberger Fabrikanten an 400 Ctr. meist ostpreußische Wollen. Preise waren gegen August unverändert. Verkäufer zeigen sich sehr willig und entgegenkommend und trugen allen billigen Anforderungen seitens der Käufer Rechnung. (Br. Z.)

— [Bericht über die Verhandlungen der Section für Obst- und Gartenbau im Jahre 1874. Von Kaufmann und Stadtrath E. H. Müller, zeitigem Secretär der Section.] Enthält wiederum viel Interessantes. Die Section hat im vorigen Jahre 11 Sitzungen abgehalten. Es folgen die ausführlichen Berichte über diese Sitzungen. Aus denselben geht klar hervor, daß die Thätigkeit der Section, namentlich einer Anzahl ihrer Mitglieder in regen Fortschritten nicht ermüdete. In Bezug auf den Pomologischen und resp. Obstbaumschul- und Versuchsgarten erfolgte die Bewirthschaftung nach wie vor planmäßig mit aller Energie. Die zu Mutterbäumen bestimmt gewesenen, zum Theil aus Frankreich und Belgien bezogenen Bäumchen hatten bekanntlich den harten Winter von 1870/71 nicht überstanden und wurde daher vorgezogen, in der Folge die Mutterstämme selbst durch Veredelung mit aus den möglichst sichersten Quellen entnommenen Edelreisern herzustellen; diese bis in die neueste Zeit vermehrten Mutterstämme, ebenso die älteren wie die jüngsten zum Vertriebe bestimmten Pflanzungen von Edelstämmchen zeigten auch in diesem Jahre ein gesundes, kräftiges Wachsthum. Von Jenen waren jedoch die verwendbaren Edelreiser noch bei weitem nicht ausreichend für den eigenen Bedarf im Garten, weshalb das Verlangen der Mitglieder nach solchen nur im allerbeschränktesten Maße befriedigt werden konnte. Leider hat sich auch am Schlusse dieses Jahres eine tröstliche Aussicht noch nicht eröffnet, den Bau des Gärtnerhauses nebst Zubehör im nächstfolgenden Jahre ausführen zu können, weil die freiwilligen Beiträge immer noch sehr sparsam eingehen, und das Ministerium für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten eine Petition um Gewähr eines unverzinslichen Darlehns oder um Erhöhung der bisher gewährten Subvention abgelehnt hat. Uebrigens haben die Kassenverhältnisse der Section sich im Jahre 1874 wiederum verbessert. Um jedoch den Garten den Zwecken, denen er dienen soll, auch vollständig nutzbar zu machen, ist die schleunige Erbauung des Gärtnerhauses unbedingt nothwendig. Möge daher die wünschenswerthe Beihilfe recht bald eingehen. — Es folgt nun in den Berichten und Vorträgen ein reicher Schatz gärtnerischer Wahrnehmungen, Beobachtungen und Erfahrungen, die für den Gärtner höchst erwünscht sind. Ferner Cultur-Ergebnisse einiger an Mitglieder der Section vertheilter Gemüse-Samen vom Gärtner der Section, Herrn Jettinger. Schließlich statistische Notizen vom zeitigen Secretär der Section. (Br. Ztg.)

* **Liegnitz**, 14. Sept. [Die landwirthschaftliche Mittelschule] beendigt mit Schluß dieses Semesters das zweite Jahr ihres Bestehens. Sie wurde während dieser Zeit im Ganzen von 56 Schülern besucht und entläßt am 25. September ihre ersten Abiturienten. Die junge Anstalt ist jetzt bereits nach jeder Richtung hin auf das vollkommenste ausgestattet; außer den besten Lehrkräften und Lehrmitteln besitzt sie ein eigenes Laboratorium und einen Versuchsgarten. Excursionen nach den in unmittelbarer Nähe gelegenen Gütern erleichtern die Demonstrationen ganz wesentlich. Es steht in Aussicht, daß das einjährige Freiwilligenrecht durch den Besuch der Anstalt erworben werden kann. Mit dem 14. October beginnt das Wintersemester. Schriftliche oder mündliche Anmeldungen nimmt der Director Dr. Birnbaum in Liegnitz zu jeder Zeit entgegen. Der neu aufzunehmende Schüler braucht nur mit guten Volksschulkenntnissen ausgestattet zu sein; doch ist es erwünscht, wenn er bereits das 13. Lebensjahr zurückgelegt hat.

Wochen-Berichte.

Berlin, 13. Sept. [Viehmarkt.] Zum heutigen Markte standen zum Verkauf: 2016 Rinder, 7453 Schweine, 1216 Kälber, 12,237 Hammel. Trotzdem circa 400 Stück weniger Rindvieh als am vorigen Montag am Platze, war das Geschäft im Ganzen genommen kein besseres, im Gegentheil ging der Handel der schlechten Fleischmärkte wegen ziemlich flau, so daß die vorwöchentlichen Preise nur mit Mühe erreicht wurden. — Es wurde bezahlt für I. Qualität 57—60, für II. 45—48 und für III. 36—39 R.-Mark pro 100 Pfd. Schlachtgewicht. Wenn schon Schweine in bester Qualität von hiesigen Schlächtern recht lebhaft gekauft wurden, so fehlten die dem Markte große Posten entnehmenden auswärtigen Einkäufer, so daß durch den Ueberfluß die Preise etwas gedrückt wurden. — Es galt I. Qualität 57–60, II. 47—50 R.-Mark pro 100 Pfd. Schlachtgewicht. Hammel in guter fetter Waare waren heute gar nicht am Platze, vielmehr war der Markt mit geringer, sehr schwer unterzubringender Waare überschwemmt; es trat deshalb für diese Waare ebenfalls eine Preisreduction ein. Der Kälberhandel war ein langsamer und nicht über Mittelpreise zu erreichen.

Wien (St. Marx), 12. Septbr. [Schlachtviehmarkt.] Der heutige Markt bekundete einen überaus freundlichen Charakter, da sich zu der seit Wochen herrschenden günstigen Tendenz ein auffallend geringer Auftrieb gesellte, der zur Befestigung der Stimmung und zur Vorwärtsbewegung der Course wesentlich beitrug. Für Mastochsen, die nun seltener werden, versteifte sich der Preis um fl. 1 per Centner. Die Avance für Weideochsen dürfte gleichfalls nicht geringer sein. Die zugeführten 3361 Stück Ochsen setzten sich zusammen aus 1766 Stück ungarischen, 1255 Stück galizischen, 81 Stück serbischen, 113 Stück deutschen und 96 Büffeln. Man bezahlte ungarische Mastochsen von fl. 31—34,50, Weideochsen fl. 28—32,50, galizische Mast fl. 32,50—34, Weideochsen fl. 28—33,25, deutsche Ochsen fl. 33—34,50. Bessarabische Weide-Ochsen wurden bis fl. 32½ per Centner ohne Verzehrungssteuer gehandelt. Es wurde Alles verkauft.

Königsberg, 11. Sept. [Wochenbericht von Crohn u. Bischoff vom 6. bis 11. Sept.] Die Witterung war auch in dieser Woche im Allgemeinen schön und kann die Ernte jetzt als unter günstigen Verhältnissen, mit Ausnahme der nördlichen Districte von Schottland und Irland, sowie der scandinavischen Länder, in denen einzelne Getreidearten noch im Rückstande geblieben sind, beendet angesehen werden. In unserer Provinz hatten wir recht trübes Wetter und ist das Erdreich durch die mehrfach erfolgten Niederschläge genug gelockert worden, um die Beackerung zu erleichtern. Der Thermometer zeigte am Tage 15—18°, Nachts 7—11°, der Barometer 28 bis 28² bei N., W., SW., S., NW. Wind.

Im Getreidegeschäft übertrug sich die flaue Tendenz der Vorwoche auch auf diese und gingen die englischen Märkte mit weiteren Preisreductionen für Weizen und Mehl voran, ihnen folgend die amerikanischen mit Mehl, Weizen und Mais, so daß es den Anschein gewinnt, daß von dort mehr, als man erwartete, nach Europa exportirt werden wird. Belgien und Holland verkehrten in lustloser Stimmung bei nachgebenden Preisen. Am Rhein und in Süddeutschland überwog das Angebot die Nachfrage und war der Umsatz ohne besonderen Belang.

Am hiesigen Platze langen von Rußland noch immer keine größeren Zufuhren an. Vom Inlande dagegen kommen Weizen, Roggen und Gerste ziemlich reichlich heran. Der Export liegt ziemlich darnieder, da das Platzlager aufgeräumt und die Ablader auf die täglichen Ankünfte angewiesen sind.

Weizen in feinen Gattungen beachtet, andere Gattungen mußten von vorn herein niedriger verkauft werden. Bezahlt wurde hochbunt 201¼—204¾, bunt 197¾—195¼, roth 197¾—200 Mk. pr. 1000 Klgr.

Roggen fand schwerfällig Unterkommen und haben Preise noch wieder etwas eingebüßt. Bezahlt wurde inl. 145—152½, fremder 133¾—137 Mk. pr. 1000 Klgr. Im Terminhandel wirkten die flauen Berichte von außerhalb und der schleppende Effectivhandel gleichmäßig deprimirend. Bezahlt wurde September und September-October 145—140, October-November 145—142 Mk., Frühjahr 149—147 Mk. Alles pro 1000 Klgr.

Nürnberg, 11. September. [Hopfenbericht.] Die Notirungen gingen gestern abermals um 4 bis 5 Fl. herunter, so daß für Marktwaare prima 28 bis 33 Fl., Secunda 25—27 Fl., für Würtemberger und Hallertauer 36—45 Fl., für Badenser 30–35 Fl. gezahlt wurden. — Der weichenden Tendenz unseres Marktes folgend, gehen die Preise trotz des lebhaften Einkaufes überall herab. In gleicher Weise hat auch der heutige Markt mit einer Zufuhr von 1000 Ballen und sehr niedrigen Preisen den Wochenschluß besiegelt. Die meisten Abschlüsse lauteten zu 26—31 Fl., bessere Sorten konnten in sehr vereinzelten Fällen 35, 38, 40 und 44 Fl. erreichen, dagegen sind auch für halbgetrocknete geringe Waare Preise von 20—24 Fl. angezeigt. Im Allgemeinen wurde über die Beschaffenheit der heutigen Markthopfen sehr geklagt; kaum gepflückt, ungetrocknet kommt die Waare herein, so daß sie werthlos ist, wenn sie nicht sofort auf die Darre kommt; es ist daher leicht erklärlich, daß auch unter 20 Fl. mehrfache Verkäufe abgeschlossen worden sind. Heutiger Umsatz 1200 Ballen. Notirungen lauten: Marktwaare prima 28—33 Fl., secunda 18—22 Fl. Hallertauer prima 44—46 Fl., secunda 38–40 Fl., Oberösterreicher 30—35 Fl., Würtemberger prima 40—45 Fl., Badische 34—36 Fl., Aischgründer 33—36 Fl., Gebirgshopfen 33—38 Fl., Steiermärker fehlen — Fl. Altmärker 25 27 Fl., 74er Prima 75—80 Fl.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 20. Septbr.: Reichenbach OL., Kosel, Oppeln, Deutsch-Neukirch, Tarnowitz. — 21.: Wiegandsthal, Loslau. — 22.: Schmiedeberg, Rosenberg. — 23.: Saabor, Annaberg. — 24.: Hultschin.

In Posen: 21. Septbr.: Blesen, Czempin, Schwetzkau, Wreschen, Bromberg, Lekno, Czarnikau, Mielczyn. — 22.: Kobylagora, Neutomischl, Lobsens, Zernik. — 23.: Dolzig, Fraustadt, Schwersenz, Chodziesen, Filehne, Wirsitz, Labischin.

Hopfenmarkt: 24. Septbr.: Neutomischl.

Inserate.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.